

Lustige Erzählungen,

von

Friedrich Laun.

Erstes Bändchen.

I. Hännchen. II. Possen. III. Räbezahl.

Berlin,
bei J. D. Sander.
1803.

I.

H a n n e n .

Das erste Kapitel.

Es war einmal ein Mädchen im Schlesi-
schen Gebirge, die ihren Vater und ihre
Mutter recht lieb hatte. Dennoch wäre
sie gern eher heute als morgen von ihnen
weggezogen, weil es einen jungen Men-
schen gab, den sie noch viel lieber hatte.
Unglücklicher Weise nun mußten der alte
Martin und die alte Ilse, ihre Eltern,
reich und vom Geizteufel so besessen seyn,
daß sie nicht einmal einen Knecht hielten;
und eben so unglücklicher Weise mußte der
junge Mensch von einem liederlichen Wirth-
schafter abstammen. Dieser hatte denn als

les verthan, und dem Sohne kein andres Erbe hinterlassen, als das, was er sich mit seinen zwei rüstigen Händen einmal verdienen würde. Da dies jedoch noch nicht verdient war, so wollten des Mädchens geizige Eltern kein Wort von dem jungen Kunz wissen, und sagten zu ihm: er möchte sich's nur vergehen lassen, ihr Schwiegersohn werden zu wollen. Und als ihr Hannchen zu seiner Bitte auch ihre Bitte hinzuthat, ja mit tausend Thränen darauf bestand, sagten die Eltern: sie wäre ein ungerathenes Kind, und sie möchte sich solche verkehrte Dinge nur aus dem Sinne schlagen; und Gott weiß, was sie ihr noch alles sagten.

Nach nachher, wenn Hannchen wieder davon anfing, sagte der Vater immer: „Kannst es erwarten! Es werden noch „Freier die Menge kommen.“ Die Mutter

gab ihr gerade denselben Trost. Im Grunde hatten sie alle Beide Recht; denn Hannchen war reich, sechzehn Jahr alt, und kein Mädchen in ganz Hermsdorf sah so schön aus, wie sie. Nur war das kein Trost für Hannchen, die von andern Freiern durchaus nichts wissen wollte. Kunz sollte es seyn, sonst keiner: das hatte sie sich fest in den Kopf gesetzt. Es wäre nun freilich nichts billiger gewesen, als daß Kunz aus Dankbarkeit sich ebenfalls in den Kopf gesetzt hätte: Hannchen und sonst keine. Kunz aber dachte weder an das Billige, noch an die Dankbarkeit, und würde Hannchen selbst dann nicht aus seinem Kopfe und Herzen herausgebracht haben, wenn es höchst unbillig und höchst undankbar gewesen wäre.

Das zweite Kapitel.

Kunz war ein Weber, und ein recht geschickter Weber. Daher hatte er auch immer vollauf zu thun. Er würde aber noch viel mehr vor sich gebracht haben, wenn er hätte nach der Tagesarbeit zu Hannchens Eltern kommen, und mit Hannchen den Abend verplaudern dürfen. Da dies jedoch natürlicher Weise nicht anging, so mußte er freilich die Tage zu Hülfe nehmen, und versäumte darüber manche schöne Stunde ohne Noth. Denn bald mußte er aufs Feld hinaus, um Hannchen von weitem zuzunicken, bald mußte er sich ihretwegen gar nach Hirschberg aufmachen.

Die Markttag war er sicher allemal in Hirschberg, wenn er auch nicht das Mindeste dort zu thun hatte: denn Hannchen hatte doch zuweilen da zu thun; und Kunz

würde sich schon geärgert haben, wenn er hinterher erfahren hätte, daß sie dort gewesen wäre, und er nicht. Zwar mußte er oftmals den Gang vergebens machen; oft sah er sie auch, und sie durften einander doch nicht einmal guten Tag und guten Weg sagen, weil Hannchens Vater oder Mutter dabei war: wenn sie aber einander nur ein einziges Mal in die Augen hinein sehen konnten, so war es schon gut; denn alsdann wußten sie gleich wieder aufs allergenaueste, wie die Sachen zwischen ihnen standen, und jedes hatte sich aus des Andern Augen Trost auf viele, viele Tage herausgesehen.

Das dritte Kapitel.

Ewig kann aber freilich ein solcher Trost nicht für alles helfen.

Kunz war seit dem letzten Blicke wohl vier Wochen lang allemal zu Markte nach der Stadt gegangen. Doch so trübe er hinging, kam er auch immer wieder zurück; denn kein einziges Mal hatte er Hannchen in Hirschberg oder unterweges angetroffen. Ueberhaupt war sie ihm nirgends, nicht einmal in der Kirche, vor die Augen gekommen. Er war in der größten Angst darüber, konnte aber doch nichts auskundschaften. Selbst bei dem Hause vorbeizugehen, fand er nicht rathsam, weil es nicht an der Straße, sondern mitten in Martins Feldern lag, und weil er Hannchen Verdruß zu machen fürchtete, wenn er bemerkt würde. Durch Andere, lieber Gott, war

auch nicht viel zu erfahren; denn Martin und Ilse hatten im ganzen Dorfe keinen Menschen, mit dem sie umgingen. Kunz stand viel Sorgen darüber aus, bis er endlich hörte, daß Hannchen krank, ja so gar bettlägerig gewesen wäre, und deshalb noch so lange, als das Regenwetter dauerte, nicht aus dem Hause dürfte.

Kunz verwünschte die böse Krankheit und verwünschte das böse Wetter, und verwünschte alles mit einander. Nur sein liebes Hannchen verwünschte er nicht; die bedauerte er bloß, daß sie hatte krank seyn müssen, und daß sie ihn so lange nicht hatte sehen können. Denn das wußte er von Hannchen nur zu gut, daß ihr dieses Nichtsehen noch mehr Plage gewesen wäre, als die böse Krankheit selber.

Das vierte Kapitel.

Nach langem Hoffen und Harren kam endlich ein besserer Tag.

Schon schlich Kunz eben wieder recht trübselig zum Hirschberger Thore hinaus, als hinter ihm her etwas ganz leise heran trippelte. Er hörte indessen vor den vielen Gedanken, die in seinem Kopfe herum lärmten, nicht das Mindeste davon, und hörte auch nichts von dem einfältigen Scherze der Stadtsoldaten über das hübsche Kind, wie sie Hannchen nannten. Desto besser sah Hannchen, daß Kunz immer mit dem Kopfe schüttelte. Sie hörte auch sogar, daß er ein Paar mal zu sich selber sagte: Gehe ich nun geradezu in's Haus zu ihr, oder gehe ich nicht?

Da konnte sie denn nicht länger an sich halten. Um ihn aber nicht zu erschrecken,

blieb sie ein Paar Schritttchen zurück, und fing ein kleines schelmisches Husten an. Auf das nun drehte sich Kunz um, und — und — Kurz, zwei Augenblicke nachher waren die bösen Gedanken in seinem Kopfe und die viele Unruhe alle verstorben und verflogen. Er ging Arm in Arm mit Hannechen fort, und sie blieben, wenn sie ungefähr drei oder vier Schritte gemacht hatten, allemal eine Zeitlang stehen, in der sie wohl zehn bis zwölf Schritte hätten machen können.

Das fünfte Kapitel.

Sie blieben aber nicht etwa stehen, um einander viel zu sagen, sondern bloß um einander recht tief in die Augen hinein zu sehen, und die vielen Regen- und Krankheitstage, die sie einander nicht hatten in die Augen sehen können, alle mit Einem Male nachzuholen. Doch von dem vielen Sehen in die glänzenden Augen vergingen am Ende allen Beiden die Augen ganz und gar. Sie mußten sich daher mitunter fest an einander halten, und an einander drücken.

In allen Dingen schadet aber das Uebermaß, und wer so einer Sache nicht gewohnt ist, kann nicht wissen, was zum rechten Maße gehört. Daher kam es denn, daß sie sich allzu fest an einander drückten, so daß sie seufzen mußten, und daß

ihnen sogar die Thränen in die Augen traten.

Wer weiß auch, ob sie die Sache nicht noch mehr würden übertrieben haben, wenn ihnen nicht dann und wann ein Husten und ein Lachen, wie von einem fremden Manne, in die Ohren geklungen hätte. So sehr sie sich aber auf allen Seiten nach dem Manne umsahen: nirgends konnten sie ihn sehen. Das Husten und Lachen war indeß bald wieder vergessen, und sie fingen die Sache von vorn an. Darüber aber verlor sich ihr heitres Wesen wieder. Sie dachten nicht mehr daran, daß sie doch eigentlich recht glücklich wären; sie dachten nur, wie bald dieses Glück wieder aufhören müßte, und daß es vielleicht niemals wiederkommen würde, wenigstens nicht so, wie dies Mal. So war es auch noch niemals gewesen, und es würde auch

dies Mal nicht zu dem langen in die Augen Sehen gekommen seyn, wenn sie nicht vorher alle Beide ihre liebsten Augen so lange hätten entbehren müssen.

Das sechste Kapitel.

Ein heftiger Regen trieb Kunzen und Hannchen in ein Wirthshaus. Hier setzten sie sich an einen Tisch, und fingen an einander in Worten ihre Noth zu klagen, welche durch eine Uhr, die Drei schlug, noch vermehrt wurde.

„Schon Drei?“ rief Hannchen aus, „und ich habe spätestens um Eins zu Hause seyn wollen!“

Jetzt merkte sie erst, wie langsam sie gegangen war. In ihrer Angst würde sie auch sicher sogleich fortgegangen seyn, wenn nicht das Gewitter, das nun her-

aufgekommen war, so heftig gewesen wäre, daß es alles Fortkommen unmöglich machte.

„Ja,“ sagte Hannchen, „nun werden wir erst recht unglücklich! Denn sonst, wenn wir einander auch gesehen haben, bin ich doch allemal zu gehöriger Zeit nach Hause gekommen, und niemand hat sich um weiter etwas bekümmert. Der Vater und die Mutter haben auch nicht darauf Acht gegeben, daß ich ihnen nicht in's Gesicht sehen konnte. Heute aber fragen sie gewiß, wo ich so lange geblieben bin; und da . . .“

Nun, fiel Kunz ein; da wirst Du doch nicht sagen . . .?

„Nicht sagen? So rathe mir doch, Kunz, was ich sonst thun soll!“

Kunz wollte von einem Vorwande sprechen, verlor aber das Herz dazu in

Hannchens unschuldigem Blicke, und sagte nichts.

„Meinst Du etwa . . .?“ fuhr Hannchen fort, und schüttelte das kleine Köpfchen. „Nein, Kunz; das muthe mir nicht zu! Es wäre auch alles vergeblich; denn der Lüge, die ich heute sagte, müßte ich morgen doch widersprechen. Nein, Kunz, so gar böse kann ich, selbst um Deinetwillen, nicht werden. Fragen sie, so muß ich's heraus sagen. Ach, und sie fragen ganz gewiß!“

Darüber fing denn Hannchen so gewaltig an zu weinen, daß nicht viel fehlte, Kunz hätte mitweinen müssen.

Das siebente Kapitel.

Die Leute, welche außer Kunzen und Hannchen in der Stube waren, merkten indessen wenig oder nichts von dem jammernden Pärchen, weil das in einem Winkel saß, und sie selbst genug zu reden hatten. Sie waren nehmlich mit einigen Geschichten beschäftigt, wobei Rübezahl ganz neuerlich erst wieder die Hand im Spiele gehabt haben sollte. „Ja,“ sagte einer, „traue ich euch doch dem heutigen Wetter nicht einmal; denn wenn die Gewitter dort von Rübezahls Kanzel herüber kommen, da weiß ich schon, wie viel es geschlagen hat.“

Viele wollten hierauf bestreiten, daß Rübezahls Künste sich bis in die Wolken erstrecken. Andre hingegen behaupteten es, und sagten, er verstände sich noch auf lustige Erzählungen. [2]

ganz andere Stückchen. Bloß ein Slesbenbürgischer Wunderdoktor, der für sich allein da saß, und so wenig darauf zu merken schien, als das Paar im Winkel, hatte sich dieses Paar eben in's Auge gefaßt.

Das achte Kapitel.

Der Wunderdoktor machte sich auch dem Pärchen unvermerkt immer näher, und redete es endlich gar an. Er fragte: warum sie alle Beide so traurig wären, und was ihnen fehlte.

„Ach nichts!“ sagte Hannchen; und Kunz sagte ziemlich dasselbe. Dazu sahen sie Beide so verdrießlich aus, daß der Wunderdoktor mit den Worten auffuhr: „Nun, nun! nur nicht gleich so ungnädig, Gott behüte! Ihr haltet mich für klein, für

ganz klein, das weiß ich wohl; aber es giebt auch kleine Leute, die das Ihrige gelernt haben. Ich, zum Beispiel, sehe wohl, daß euch etwas fehlt, und auch wo der Fehler sitzt, nemlich hier, und hier." Dabei zeigte der Wunderdoktor auf Hannchens und auf Heinrichs Herz; dann sprach er sogleich weiter: „Meine Frage aber, meintet ihr, käme nicht von hierher, (er deutete auf seine Brust) sondern aus meinem Medicinkasten, der dort neben der Bank steht!"

Diese Rede machte Hannchen und Kunzen stutzig; daher fuhr der Wunderdoktor mit vieler Freundlichkeit fort: „Ja, und noch mehr, ihr neckischen Leute! Ich will euer Arzt werden, und euch von dem Uebel helfen. Da ich so viel ganz von selbst errathen habe, so werdet ihr doch nun auch ein wenig Zutrauen in meine Geschicklich-

keit setzen? Ich verspreche, euch von der bösen Sache vollkommen los zu machen. Das ganze Weh will ich von euern Herzen nehmen. Sie sollen sich nicht im geringsten mehr nach einander sehnen, diese Herzen; selbst wenn ihr so beisammen sitzt, wie jetzt, sollen sie thun, als ob sie sich in ihrem ganzen Leben nicht gekannt hätten!”

Das neunte Kapitel.

Auf diese Worte aber wurde es Hantchen und auch Kunzen recht bange. Sie rückten daher viel näher zusammen, als sie vorher gesessen hatten, und legten ihre Hände auf ihre Herzen, und bogen sich von dem gefährlichen Manne weg, und warfen nur scheue, furchtsame Blicke nach ihm hin.

„Nun?“ fragte er endlich. „Wollt ihr mein Erbieten etwa nicht mit Dank annehmen? Ihr werdet lange suchen können, ehe sich eine so schöne Gelegenheit zu euerm Glücke wieder findet. Oder meint ihr, einem jeden Wunderdoktor ständen dergleichen Heilmittel zu Gebote?“

Hannchen schwieg noch immer, und Kunz schwieg ebenfalls.

„Antwortet doch wenigstens!“ sagte der wunderbare Fremde. „Eine Antwort, sollte ich glauben, wäre mein gutgemeinter Antrag wohl werth.“

Doch auch die blieben sie ihm schuldig. Beide sahen einander bloß betrübt und seufzend an. Da sahen sie aber wieder so viel, daß sie sogleich hinterher von der Freude in die Höhe gerissen wurden, und sich fest an einander drückten. Dann sahen sie auch den Wunderdoktor an, aber

mit ganz anderer Zuversicht als vorher. Ja, sie hatten gar keine Furcht mehr vor dem Menschen, und vor seiner Wissenschaft, und vor seinem guten Willen. In ihrem Kopfschütteln wenigstens schien der heiterste Muth zu liegen, den man sich nur denken konnte.

Das zehnte Kapitel.

„Ihr seid mir wunderliche Heilige!“ fuhr der Wunderdoktor fort. „Doch merketwegen! Und damit ihr seht, daß ich keinen Groll habe, so will ich auf andre Art etwas für euch thun, wenn ihr mir nehmlich pünktliche Folge zu leisten verspricht.“

„Nun, nun,“ sagte er, als sie Anstand nahmen, „versprecht es immer. Ich will eurer Liebe nicht im geringsten zu Leibe

gehen. Ja, eben durch meine Hilfe sollt ihr einander haben. Aber folgen mußte Du, Hannchen! Versprichst Du mir das?"

Und unter solchen Umständen versprach es Hannchen mehr als zu gern.

„Vor allen Dingen, sage mir, ob es denn nicht einen einzigen Menschen giebt, der deine Eltern zu eurer Heirath bereden könnte.“

„Ach, nein, nicht einen einzigen! Sie gehen in ganz Hermsdorf mit niemanden um, und lassen keinen Menschen ein Wort in ihre Dinge hinein reden.“

„Hm!“ sagte der Wunderdoktor, „und auch außer dem Dorfe giebt es niemanden, der etwas bei Deinem Vater gölte? Keinen alten Freund etwa? Ich dächte, wenn Leute so ohne alle Freunde lebten, so müßten sie an die, welche sie

sonst gehabt haben, nur öfter und lebhafter denken; denn einen Freund, einen Schulfreund zum Beispiel, hat doch jeder mann einmal gehabt!”

Das elfte Kapitel.

„Ja,” sagte Hannchen, als sie sich mit Nachdenken lange angestrengt hatte, „ja, einen Freund erwähnt mein Vater wohl recht oft. Und der gilt auch erstaunlich viel bei ihm. Er ist, als mein Vater noch unter den Soldaten war, sein Kamerad gewesen, und hat ihm einmal im Kriege das Leben gerettet.”

„Scharmant! Das ist ja ein ganz herrlicher Kerl, zu dem, wozu wir ihn brauchen!”

„Ach!” sagte Hannchen recht kleinlaut; „Gott weiß, wo der gestorben oder

verdorben ist! Mein Vater wenigstens hat seit dreißig Jahren nicht die geringste Nachricht von ihm."

„I, du närrisches Ding, da stehen ja Deine Sachen ganz allerliebft!"

„So?" fragte Hannchen. „Er will mich wohl obendrein noch zum Besten haben, Herr Wunderdoktor?"

„Seh kein Kind!" antwortete dieser, mit einer Miene und einem Tone, die Hannchens Argwohn ganz widerlegten. „Bekümmre Dich auch weiter um nichts, und laß mich machen."

„Ach, mein Vater glaubt gar nicht einmal, daß der Greifenberger die Schlacht überlebt habe, in der er ihm das Leben rettete."

„Immer besser, mein liebes Kind."

Das zwölfte Kapitel.

Hier stuzte nun Hannchen wieder gewaltig. Der Wundermann aber sagte: „Ja, ja, um so erfreulicher soll er Deinen Vater überraschen!“

Kennt er denn den Mann, Herr Wunderdoktor?

„Es ist mir gerade, als ob ich ihn kenne. Dein Vater hat gewiß zuweilen gesagt, wie er ausgesehen hat. Beschreibe ihn mir einmal ein Bischen, liebes Kind; daraus will ich gleich sehen, ob es der ist, den ich meine. Was soll er ungefähr für eine Statur gehabt haben?“

Ganz wie mein Vater. Etwas unterseht, rothe Haare, grüne Augen, und eine dunkelgelbe Haut.

„Vortrefflich! Und hat er nicht damals, als er Deinem Vater das Leben rettete, eine Wunde bekommen?“

Ja, in den rechten Arm.

„Unten oder oben?“

Unten, glaube ich.

„Richtig!“ rief der Wundermann; „er ist es! Es ist mein ältester Bruder, der dieselben Kuren verrichtet, wie ich. Versprich mir nur noch einmal, daß Du mir folgen willst, Hannchen; und alles soll nach Deinem Kopfe gehen.“

O, wenn das wäre! erwiderte Hannchen, und sah ihrem Kunz, und dann dem Wundermann in die Augen, und wiederholte ihr Versprechen.

Das dreizehnte Kapitel.

„Nun, höre Kind!“ sagte der Fremde, „sobald das Gewitter vorüber ist, mache Dich auf den Weg nach Hause. Morgen komme ich, oder mein Bruder selbst zu Deinem Vater, und ich gebe Dir mein Wort, daß alles gut ausfallen soll, wenn Du bis dahin nicht das mindeste von mir, und von allem was vorgefallen ist, verrathen willst. Versprich mir das, Handchen.“

Sie versprach es.

„Dann,“ fuhr der Wanderdoktor fort, „wenn etwa jemand Dich hier mit diesem Burschen — Kunz heißt er: nicht wahr? — gesehen, und es Deinen Eltern hinterbracht haben sollte, so läugne alles, das bitte ich mir aus; denn außer dem ziehen wir, ich und mein Bruder,

morgen unsre Hand gänzlich von Dir ab. Wir sind dann auch, gewisser Ursachen wegen, gar nicht im Stande Dir zu helfen.“

Ach! seufzte Hannchen recht aus Herzens Grunde; denn sie dachte sich nun auf einmal die Fragen, welche ihre Eltern an sie thun würden, und erkundigte sich daher bei dem Wundermanne, ob das wirklich so unumgänglich nothwendig zu ihrem Glücke wäre?

„Ja,“ hieß es; „sonst ist alles verloren!“

Kunz bat hierauf Hannchen, stellte ihr vor, daß es ja auf Einen üblen Tag nicht ankäme, und bat so lange, bis sie sich die Sache gefallen ließ, und die feste Zusage gab, zu Hause nicht das Mindeste einzugestehen.

Das vierzehnte Kapitel.

„So gehabt euch wohl indessen,“ sagte der Wunderdoktor, nachdem ihm Hannchen ihr Haus beschrieben hatte. „Morgen bin ich oder mein Bruder bei Dir, fordre Rechenschaft wegen des Versprechens, und stehe Dir bei, wenn Du Wort gehalten hast.“

Nur so früh als möglich, lieber Herr! bat Hannchen.

„Ja,“ erwiderte der Doktor, „vor Abends wird es wohl nicht werden. Mein Bruder und ich, wir haben alle Beide noch gar viele Bestellungen, und die meisten wegen Gemüthskrankheiten. Hier sollen wir einem den Verstand wiedergeben, der ihn verloren hat. Dort sähen sie es lieber, wenn wir Leuten, die noch gar keinen gehabt haben, einen ganz

neuen von Grund aus machen könnten. Ein Jedes hat seine Noth in der Welt, und auch Du kanißt dein Päckchen bis morgen Abend schon tragen."

Hannchen seufzte. Aber jetzt kann Er doch nicht fort, lieber Herr! sagte sie dann. Es stürmt ja noch ganz entseßlich. Er könnte zu Schaden kommen!

„Und müßte dann morgen ausbleiben! Ha ha ha! Nicht wahr? Keine Sorge, liebes Kind. Ich bin dergleichen Stürmchen schon gewohnt, und muß durchaus jetzt anfangen, wenn ich bis morgen Abend fertig seyn will."

Dann aber doch gewiß?

„Ein Wort, ein Mann! Hier ist meine Hand."

Darauf schnallte er seinen Arzneikasten auf den Rücken, und zog damit seines Weges.

„Ja, Landsmann, Landsmann!“ rief ihm der Wirth nach; „Du wirst doch nicht des Geiers seyn, und jetzt in dem Wetter . . .?“ Doch der Bunderdoktor sagte: Parifari! und ließ sich nicht aufhalten.

Das funfzehnte Kapitel.

„Nun, Kunz; was meinst Du zu dem Manne?“ fragte Hannchen.

Mein Zutrauen hat er.

„Ja, es lag wirklich etwas Ehrliches in seinen Augen. Aber am Ende . . .“

Nun was denn?

„Am Ende, meine ich, hat er uns doch wohl nur zum Besten gehabt!“

Was könnte er aber davon haben? Das sage mir nur, Hannchen!

„Ja

„Ja, man weiß manchmal nicht. So gar ehrliche Augen, wie Du zum Beispiel, hatte er doch nicht. Es lag mir so 'was Märriſches darin. Ich will nicht hoffen, daß es ein Verrückter gewesen ist! Aber es scheint mir bald so; denn einer, der bei Sinnen wäre, ginge jetzt wohl nicht aus dem Hause.“

I, Hammen, wie argdenklich Du bist! Er gab ja Ursachen an, die nichts weniger als verrückt klangen. Und dann hätte es uns gewiß nicht ein jeder gleich angesehen, wo uns der Schuh drückt.

„Das wohl, Kunz. Aber die Menschen sind doch heut zu Tage gar nicht mehr so umsonst und um nichts mit ihren Diensten bei der Hand.“

Das sechzehnte Kapitel.

Wohl wahr! erwiederte Kunz, nach einigem Besinnen; und jetzt fällt mir auch etwas ein. Du sahst, er wendete sich gemeiniglich nur an Dich, und schien auf mich gar nicht Acht zu geben. Wer weiß, ob nicht der Bursche gar etwa denkt, künftig dann und wann bei uns einzusprechen, und mit seinen ehrlichen Augen im Trüben zu fischen.

„Nun damit sollte mir einer kommen! Und vollends der!“ erwiederte Hannchen, und machte eine so häßliche Schilderung von den einzelnen Gliedmaßen des Wunderdoktors, daß Kunz, welcher sie danach in Gedanken zusammensetzte, über das Ungerheuer, das daraus entstand, herzlich lachen mußte. Hier ist weiter nichts zu thun, sagte er endlich zu Hannchen, als

daß wir geduldig abwarten, was daraus werden wird. Er bat sie nur, das Ihrige zu thun, und wiederholte diese Bitte hernach, als das Gewitter vorüber war. Und als er endlich von Hannchen Abschied nehmen mußte, wiederholte er die Bitte noch viel ernstlicher. Du weißt, was darauf ankommt, Hannchen! setzte er hinzu.

„Ja,“ dachte Hannchen, indem sie in ihre Hausthür trat, „diesmal muß geläugnet werden. Es wäre ja nicht erlaubt, wenn ich unser Unglück selbst bereiten sollte!“

Und daß es wirklich ihr größtes Unglück wäre, wenn sie nicht mit Kunzen beisammen seyn dürfte, fühlte sie jetzt, da er von ihr weg war, noch einmal so stark, als vorher.

Das siebzehnte Kapitel.

Du kommst sehr spät! sagte der Vater, als Hannchen in die Stube trat, und er hatte dabei eine finstre Miene. Die Mutter hingegen sagte nicht das Geringste, sondern warf nur einen einzigen Blick zu Hannchen hinüber, und dann gleich wieder mit dem Gesichte auf ihren Spinnrocken. Sie drehete auch die Spindel so heftig und spann so ungleich, daß ihr, einer sonst so geschickten Spinnerin, dies Mal ein Faden nach dem andern zerriß.

Und Hannchen schob erst die Spitze an ihrer Haube ein wenig über die Augen; dann antwortete sie: „Ja, ich komme etwas spät. Das Wetter wollte auch gar nicht aufhören.“

Ich möchte aber, fing nun Frau Ilse an, und legte die Spindel in den Schooß:

ich dächte, die Jungfer hätte schon eine Stunde vor dem Gewitter zu Hause seyn können.

St! sagte Vater Martin. Die Mutter nahm verdrießlich die Spindel wieder zur Hand, und ließ sie fast noch einmal so stark schnurren, als zuvor.

Die Mutter hat Recht, sagte der Vater; Du hättest das Gewitter in aller Ruhe abwarten können. Ist Dir 'was Böses begegnet?

„Nein, lieber Vater.“

Und Hannchen konnte diese Frage noch einmal so gut, als die andern, beantworten, weil sie das, was ihr begegnet war, schlechterdings nicht für etwas Böses anzusehen vermochte.

Das achtzehnte Kapitel.

„Wenn sich der Vater jetzt nur beruhigte!“ dachte Hannchen. Aber nein! Er fuhr fort nach der Ursache zu fragen; und Hannchen — entdeckte alles, was vorgefallen war. Darauf hatte denn die Mutter gewartet: denn nun wurde der Hocken hastig weggerückt; dann stellte sie sich vor das arme Hannchen hin, und schalt sie erschrecklich aus. Der Vater half der Mutter dabei und sagte: er wolle gar nichts mehr von Hannchen wissen, wenn sie nur noch ein einziges Wort mit Kunzensprache.

Ja, setzte die Mutter hinzu; und es ist Dein Glück, daß Du alles selber gestanden hast. Du hättest sonst noch heute aus dem Hause gemußt, und uns nicht wieder vor die Augen kommen dürfen. Ein stock:

fremder Mann hat uns die ganze, schöne Geschichte schon erzählt. Was man doch für Schande erleben muß!

„Ein stockfremder Mann?“ fragte Hannchen, und wollte das bezweifeln, weil sie eher, als alle Andern, das Wirthshaus verlassen hatte und außerordentlich geschwind gegangen war. Doch merkte sie aus mehreren Umständen, daß ihre Eltern die Sache nicht aus der Luft gegriffen hatten. „Sollte der Wunderdoktor wohl so böse gewesen seyn?“ dachte sie, und wurde in diesem Gedanken besonders dadurch bekräftigt, daß die Eltern von dem, was dieser mit Hannchen gesprochen hatte, keine Sylbe wußten. Ob nun schon Hannchen auf ihre Fragen, wie der Verräther ausgesehen habe, keine Antwort bekam, so war sie doch am Ende vollkommen bei sich überzeugt, daß es kein anderer Mensch, als der Wunder-

doctor, gewesen seyn könnte, und daß er sie wahrscheinlich dadurch auf die Probe habe stellen wollen, ob sie läugnen würde, oder nicht. Daß sie es nicht gethan hatte, bereuete sie um so mehr, da das Schelten von Vater und Mutter gar nicht aufhören wollte, und Kunz mit den abscheulichsten Namen belegt wurde. Und sie dachte mit keinem Gedanken daran, daß eigentlich die ganze Schuld nicht auf sie, sondern auf ihr Herzchen und auf ihr Gesichtchen kam, die sich alle beide mit einer Unwahrheit durchaus nicht vertragen wollten.

Das neunzehnte Kapitel.

Hannchen weinte die ganze Nacht hindurch und den ganzen folgenden Tag. Es wurde ihr auch immer übler um's Herz, je näher der Abend herarrückte. Denn nun sagte sie sich: „jetzt wird der arme Kunz denken, bald ist alle Noth überstanden; und doch geht sie erst recht an!“ Immer hörte sie die Hausthür gehen, wenn sie auch nicht ging, und immer den Wunderdoktor kommen, wenn er auch nicht kam. „Ach, wenn er doch lieber ausbliebe!“ sagte sie, und zerquälte und zerpeinigete sich mit einer Menge Gedanken, welche die Kreuz und die Quer in ihrem Köpfchen herumliefen.

Müde und matt von der schlaflosen Nacht, und den vielen Kengsten, war sie endlich eben eingeschlafen, als der Berg-

geist — denn daß auch der Wunderdoktor vom vorigen Tage kein anderer war, als er, wissen die Leser schon längst — als der Berggeist, sage ich, unter der Gestalt des Bruders vom Wunderdoktor, wirklich hereintrat. Mit dieser Gestalt aber hatte er es freilich so wenig genau genommen, daß Vater Martin im geringsten nicht seinen alten Freund wieder erkannte. Robust hatte er sich zwar gemacht, auch ein Paar grüne Augen und eine dunkelgelbe Haut angenommen; in Ansehung der Gesichtszüge aber hatte er weder Gifs noch Gaks gewußt, und sich bloß dadurch zu helfen gesucht, daß er die Gesichtszüge auf Rechnung des Alters in tausend Falten gelegt. Das Fehlende glaubte er durch einige Lazzis ersetzen zu können, die er immer bei der Hand hatte.

Das zwanzigste Kapitel.

„Gott sey bey uns!“ riefen Vater Martin und seine Frau, die beide am Tische saßen und im Cinnicken begriffen waren, fast zu gleicher Zeit, als das Fräulein auf sie zutrat. Wie aber nur Vater Martin sich erst rekolligirt hatte, so ließ er den Wunderdoktor recht hart an, fragte ihn, warum er so spät noch in die Häuser käme und die Leute beunruhigte? und setzte hinzu: wir brauchen von seiner Waare nichts; er kann nur immer wieder gehen.

„Ho ho! nur nicht so barsch, alter Kriegskamerad!“ sagte der Wunderdoktor, indem er ganz gelassen seinen Kasten abschnallte. „Es ist freilich eine hübsche Zeit her, daß wir aus einander gekommen sind; aber vor dreißig Jahren, als wir uns zum letzten Male sahen, warst Du mir doch ein

Bischen gut. In so langer Zeit kann man einander freilich wohl vergessen. Kennst Du auch die Wunde nicht mehr, von der ich hier noch die Narbe trage?" Mit diesen Worten streifte er seinen Ärmel auf.

Nein! erwiderte Hannchens Vater, und staunte ihn an: Du der Greifenberger, der mir das Leben erhielt? Seine rothen Haare hast Du, das ist wahr. Sie sind fast noch brennender. Die Augen sind's auch; und die sind ebenfalls beinahe noch grüner geworden.

„Ja, ja!“

Nun, so sey mir schön willkommen! sagte Kunz; und Du Frau — heiße ihn auch willkommen. Das ist derselbe Greifenberger, der mich aus Feindes Händen errettet hat.

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Frau Ilse hieß ihn denn ebenfalls willkommen. Doch mußte Martin, wenn er den Wunderdoktor ansah, mit dem Kopfe schütteln. Rübzahl ließ sich aber dadurch nicht stören, sondern setzte sich ruhig neben die beiden Leute hin.

Hast erschrecklich gealtert, Greisenberger! sagte Martin hierauf. Denn in Deinem Gesichte sieht man keinen Zug mehr von vormals.

„Ja,“ erwiderte Rübzahl, „Kummer und Noth sind ein Paar harte Worte, die einen schon mitnehmen können.“

Eine andre Stimme hattest Du auch.

„Kann wohl seyn!“

Und, was mir am allermeisten auffällt, Du bist nicht, wie andre alte Leute,

zusammengesunken, sondern hast Dich vielmehr ausgedehnt.

„Ja, ich muß Dir nur sagen, daß ich — aber erzähle Niemanden davon! — daß ich eigentlich das bin, was man ein Spiel der Natur nennt, und in meinem fünfzigsten Jahre von neuem angefangen habe zu wachsen.“

Das zwei und zwanzigste Kapitel.

Als nun Nübezahl sah, daß dieser Spaß dem Alten doch nicht in den Kopf wollte, suchte er umzukehren, und fügte hinzu: „Es war Dir aber ein gar verdammtes Wachsen, auf der Tortur nehmlich.“

Wie! rief Martin; was hattest Du denn verbrochen?

„Verbrochen? Kennst Du mich nicht besser? Unschuldig bin ich dazu gekom-

men, das versteht sich, ganz wie jener zur Ohrfeige."

Ob nun schon diese Erklärung so albern war, wie die erste, und beinahe noch albernere, so ließ sich Martin die doch eher gefallen, und sagte: der liebe Gott möchte jedes Christenkind vor der Tortur bewahren. Wie kam es denn aber? hob er dann wieder an; sag nur, Greifenberger.

„Das ist eine gar weitläufige Geschichte. Erwinnere mich nur morgen dran.“

Und wie bist Du denn hernach auf das kuriose Gewerbe gefallen?

„Ach, das ist eine noch weitläufigere Historie. Auch davon morgen. Du kannst indessen froh seyn, daß es so gekommen ist.“

Ich?

„Ja, Du und Deine Frau und Deine Tochter. Denn das ist doch Deine Tochter, die dort sitzt und schläft?“

Das wohl. Aber was soll uns denn
Dein Gewerbe helfen? Wir sind jetzt,
Gott Lob, alle drei gesund.

Das drei und zwanzigste Kapitel.

„Hm, hm!“ sagte Rubezahl hierauf;
„das Mädchel gefällt mir gar nicht.“

Ja, erwiderte Martin, auch uns
hat sie heute und gestern gar nicht gefallen.
Von Krankheit rührt das aber nicht her.

„Nicht? Nun Du wirst es schon se-
hen, wenn sie gestorben seyn wird!“

Zum Sterben sieht sie doch wohl nicht
aus. Betrachte sie nur einmal recht! Sie
hat geweint, und das über einen jungen
Kerl, den sie sich in den Kopf gesetzt hat,
und den wir ihr her austreiben wollen.
Das ist ihre ganze Krankheit.

Martin

Martin erzählte nun die Geschichte, den gestrigen Vorfall unterweges, und ihr Geständniß.

„Sie gestand also noch eher, als ihr etwas zu wissen vorgab?“ fragte Mübezahl.

Ja freilich! erwiderte Martin.

„Und doch wollt ihr dem guten Kinde den Menschen nicht lassen, gegen den, wie ihr selber zugebt, nichts einzuwenden ist?“

Nichts? Wer sagt denn das! rief Martin, und Ilse mengte sich auch hinein.

„Oder doch so gut wie nichts!“ sprach Mübezahl. „Der Junge ist arbeitsam, ist gut, und es fehlt ihm weiter nichts, als ein voller Geldkasten!“ —

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Das war aber beinahe der allergefährlichste Punkt, auf den Rübezahl nur kommen konnte, wenn er sich in seiner Verkleidung erhalten wollte. Auch dasmal hätte er sich beinahe verrathen; denn er fuhr schon mit einer ganz erschrecklichen Stimme auf und sagte: „So wollte ich doch, daß ihr in eurem eignen Geldkasten ersticktet!“ Er nahm sich indessen noch bei Zeiten zusammen, und setzte bald darauf hinzu: „Höre an, Martin, das Mädcl geht Dir drauf, wenn Du nicht andre Maßregeln ergreifen willst. Gib ihr den Lungen; vielleicht hilft das noch. Das ist aber auch das einzige Mittel, wie ich aus dieser, und dieser, und dieser Gesichtslinie sehe.“

Darüber verhöhnte ihn jedoch Vater Martin und sagte: Du wirst wohl auch

nichts weiter in ihrem Körbchen sehen, als wir. Und kurz und gut: der Junge bekommt sie durchaus nicht. Nicht wahr, Ilse, dem geben wir sie nicht?

Nimmermehr! sagte Frau Ilse hierauf. Aber d'rauf gehen? so schlimm wird es doch nicht werden, wollen wir hoffen.

„Ja, hoffen, hoffen!“ rief Rübezahl.
„Hoffen läßt sich viel. Man muß aber auch danach thun, wenn man mit Vernunft will hoffen können.“

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Ob schon Mübezahl noch viel von Eternspflicht, Vorwürfen hinterher, und dergleichen schwakte: nichts verfieng, wie er's haben wollte. Daher stampfte er denn auch vor Aerger endlich mit dem Fuße, und zwar so stark, daß Hannchen davon im Schlafe zusammensuhr und gar aufwachte.

Doch wie erschrak sie, als sie diesen häßlichen Menschen gewahr wurde! Schon sein Bruder würde ihr sehr fatal gewesen seyn. Der sah inzwischen noch leidlich aus gegen diesen Wunderdoktor, dem die Runzeln dick über das Gesicht herunter hingen.

„So schläfrig, Jüngferchen?“ fragte der Doktor. „Dergleichen will zu Deinen Jahren gar nicht passen. Auch siehst Du mir um die Augen herum recht seltsam.“

sam aus. Zeige mir doch einmal Deine kleine Hand her."

Als er nun die kleine zitternde Hand eine Zeitlang besehen und bis an den Arm hinauf auch befühlt hatte, ließ er sie wieder los und sagte: „Nun ja, da haben wir's!" Hierauf faßte er jedoch die kleine Hand sogleich wieder, und zeigte sie dem Vater Martin und der Mutter Ilse, und sagte: „Seht nur, die Lebenslinie geht hier unten gewaltig in die Brüche."

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

„Wie alt bist Du, Kleine?“ fuhr Kübezahl fort.

Grade sechzehn Jahr und einen Monat, antwortete Hannchen leise und schüchtern.

„Wichtig, sechzehn Jahr und einen Monat stehen da in der Hand. Nun aber — seht ihr hier? — nun tritt eben eine wunderliche Zeit ein. Nun verwirrt sich die Lebenslinie. So viel kann und muß ich Dir sagen, Mädchen, Du wirst sehr krank werden, und sonderbare Zufälle haben. Du wirst auch, wie ich sehe, das Heilmittel im Schlafe, auf eine Frage danach, selber angeben. Nun kommt es darauf an, ob dieses Mittel anwendbar ist, oder nicht. Ist es anwendbar, und man wendet es an, nun so bist Du natürlich geborgen. Sagst Du hingegen eins, das